

MARON
FUCHS
VERITA
Klang der
Wahrheit

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag
N. Reichow
Neumarkstraße 31
44359 Dortmund
www.gedankenreich-verlag.de

VERITA
Klang der Wahrheit

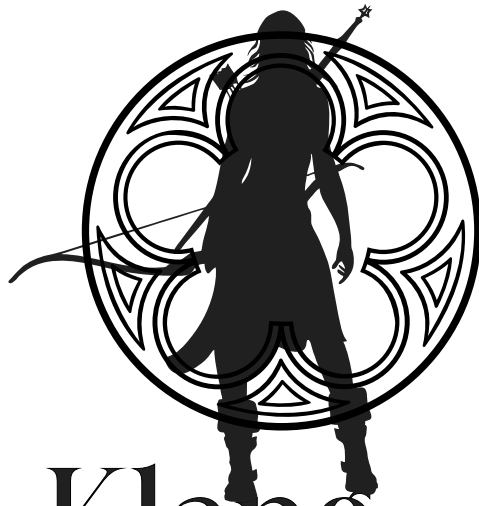
Text © Maron Fuchs, 2024
Cover & Umschlaggestaltung: Phantasmal Image
Landkarte: Zakarias Österling
Lektorat/Korrektorat: Gwynnys Lesezauber
Satz & Layout: Phantasmal Image
Covergrafik © shutterstock
Innengrafiken © shutterstock
Druck: printed in poland

ISBN 978-3-98792-110-0

© GedankenReich Verlag, 2024
Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

MARON
FUCHS
VERITA




Klang der
Wahrheit






Für Teja –
Herzensmensch,
Lektorin, Freundin.

Du bist mit mir nach Mytea
gereist und hast mehr für
diese Buchreihe getan,
als ich in Worte
fassen kann.
Danke für alles!



Jeder hat
seine Geheimnisse.
Jeder behält irgendwelche
düsteren oder hässlichen
Gedanken für sich.
Manchmal wäre es
wohl das Beste,
nicht jede Wahrheit
zu kennen ...



Kaum ein Geräusch durchdrang die Nacht. Nur sein schneller, unregelmäßiger Atem war zu hören, gelegentlich auch das leise Schnauben des Pferdes hinter ihm. Er lag kraftlos im Gras auf der elyssanischen Ebene.

Sollte dies tatsächlich sein Ende bedeuten?


Schmerzerfüllt biss der junge Mann die Zähne zusammen, seine Finger gruben sich in die kühle Erde. Es tat so weh. Aber er durfte nicht aufgeben! So durfte es nicht enden, nicht hier, nicht jetzt! Er war die letzte Hoffnung Elyssanas. Doch nun drückte ihn nicht die Last dieser Verantwortung nieder, sondern das Ergebnis seines letzten Gefechts.

Sein rechter Unterschenkel war aufgeschlitzt, Blut quoll aus der Wunde und benetzte sowohl sein zeretztes Hosenbein als auch das Gras. Wie lange lag er schon hier? Wie viel Blut hatte er verloren und wie viel Zeit blieb ihm noch? Mit einem heiseren Aufschrei stützte er sich auf die Unterarme und richtete sich so weit auf, dass er im blassgrünen Mondlicht das Biest sehen konnte, das ihm diese Verletzung zugefügt hatte.

Verdammter Drache!

Zwar hatte er das Monster niedergestreckt, doch es hatte die Krallen tief in sein Bein gebohrt und ihn beinahe zerquetscht. Dank ihr war er wieder frei. Aber sie war fortgelaufen.

Übelkeit stieg in ihm auf, schwarze Punkte blitzten vor seinen Augen und das Sitzen strengte ihn an. Obwohl seine Arme bereits zitterten, hielt er sich aufrecht und blickte zu seinem Pferd.



Das treue Tier stand bei ihm, er könnte nach den Zügeln greifen und sich nach oben ziehen, vielleicht sogar aufsitzen.

Und dann?

Er würde nach wenigen Hufschlägen hinunterkippen, das war ihm klar. Er war nicht in der Verfassung, zum nächsten Dorf zu reiten und um Hilfe zu bitten. Würde er sich das zutrauen, hätte er es längst getan, so sehr es seinen Rufgeschädigt hätte.


Was blieb ihm also?

Er hatte sie gerettet, sie erfolgreich vor dem Drachenan-griff verteidigt, doch er hatte sich verschätzt. Hatte sein Schwert zu spät durch den Unterkiefer des Ungeheuers gerammt, sodass es ihn im Gegenzug ebenfalls erwischt hatte.

Der Schwindel übermannte ihn, weshalb er wieder auf den Rücken fiel. Er kniff die Augen zusammen und blickte gleich darauf zum beinahe schwarzen Himmel auf. Die vereinzelten Sterne verschwammen langsam. Er konnte nicht aufstehen, nichts tun – außer zu warten und zu hoffen, dass sie wirklich zurückkehrte. Dass die Nacht dieser ihr fremden Welt sie nicht umbrachte.

Eine Mischung aus Schuld, Schmerz und Sorge tobte in ihm. Sie würde ihn nicht hier liegen und verbluten lassen. Sie suchte nach Hilfe, davon war er überzeugt. Was wiederum tödlich für sie selbst enden konnte.

Er wollte nach ihr rufen, doch er versank in der Bewusstlosigkeit, ehe ihr Name über seine Lippen kam.



Kapitel 1

STIMMEN

»**K**omm endlich zum Frühstück, Irina! Du musst bald in die Schule!«

Unbehaglich brummte ich, als meine Mutter nach mir rief. Ich wollte nicht in die Schule, in den Lärm und den Stress. Hier im Haus war es ruhiger, aber jenseits der Türen ... Leise seufzte ich.

Irgendwann würde ich wahnsinnig werden, so viel stand fest. Ich hatte schon zu viel gehört. Zu viele Dinge, die ich gar nicht wissen wollte. Über die ich mit niemandem reden konnte.

»Ich bin sofort da!«, antwortete ich dennoch.

Bevor ich nach unten ins Esszimmer lief, blickte ich in den großen Spiegel an der Tür meines Kleiderschranks. Mit den Fingern kämmte ich meine schulterlangen, aschblonden Haare zurecht. Ein paar Strähnen fielen mir über die dicke Brille, darum klemmte ich sie hinters Ohr. Ich schenkte mir selbst ein halbherziges Grinsen und freute mich darüber, die blöde Zahnsperre endlich los zu sein. Es war wirklich peinlich gewesen, mit meinen 17 Jahren als Einzige in meiner Klasse noch eine zu tragen. Schließlich wandte ich mich unzufrieden von meinem Spiegelbild ab, an dem mir so vieles nicht gefiel.

Ich stopfte noch einige Bücher in meine Schultasche, warf sie mir über eine Schulter und lief die Treppen hinunter, über den Flur ins Esszimmer. Meine ganze Familie saß bereits am Tisch. Eilig stellte ich den Rucksack ab und setzte mich ebenfalls auf meinen Platz.

Mein Vater stellte seine Kaffeetasse auf dem Tisch ab und lächelte mich an. »Guten Morgen. Da bist du ja endlich.«

Sie sieht blass aus.

Ich blinzelte, überlegte angestrengt, welche dieser Worte er laut ausgesprochen hatte. Als ich mir sicher war, entgegnete ich: »Entschuldigung. Ich habe irgendwie getrödelt.«

»Kommt vor«, kommentierte meine große Schwester Petra.

Wie immer, du Schlafmütze. Pünktlichkeit ist sowieso nicht deine Stärke.

Ich übergab die Botschaft hinter ihrer Aussage und nahm zwei Scheiben Brot aus dem Körbchen vor mir, um sie mit Butter und Marmelade zu bestreichen. Meine Mutter gab mir eine Tasse mit heißer Schokolade und setzte sich dann wieder an den Tisch. Wir tauschten ein kleines, stilles Lächeln.

Petra, die wie jeden Morgen einen Apfel und eine Schale Joghurt vor sich stehen hatte, musterte mich kurz. In ihrem Blick lag etwas Abschätziges, oder bildete ich mir das ein?

»Guten Appetit.«

Vielleicht solltest du mal weniger Zucker frühstücken, dann wärst du auch um einiges schlanker, Moppelchen.

Unwillkürlich biss ich die Zähne zusammen und ermahnte mich dazu, möglichst freundlich zu bleiben. »Danke, dir auch.«

Meine Schwester konnte manchmal sehr gemein sein, und das ohne jeden Grund. Momentan machte sie eine Ausbildung zur Erzieherin. Sie war drei Jahre älter als ich, beneidenswert hübsch, groß, dunkelhaarig und sportlich.

Was ihr Äußeres betraf, kam sie mehr nach unserer Mutter, während ich eindeutig unserem Vater ähnlicher sah: klein, pummelig, unauffällig und mit Kurzsichtigkeit gesegnet.

»Hey, Fruchtzweg, ich fahre heute mit dem Auto zur Schule. Kommst du mit oder willst du den Bus nehmen?«, fragte mein großer Bruder Cornelius, der mir gegenüber saß.

Hoffentlich fährt sie mit. Das wäre sonst meine erste Fahrt allein ... Hilfe!

Er war 18 Jahre alt und besuchte dieselbe Schule wie ich, nur eine Klasse höher. Mit seinem Spitznamen für mich konnte ich mich einfach nicht anfreunden. Wegen meiner lächerlichen Größe von 1,55 m nannte mich mein Bruder seit einiger Zeit Fruchtzweg. Vorwurfsvoll runzelte ich die Stirn, doch er grinste nur, also gab ich das Blickduell auf.

»Klar fahre ich mit. Ist doch viel besser, als den Bus zu nehmen.«

Sichtlich erleichtert schob er seine Brille höher auf die Nase. »Gut, wie du willst.«

Halleluja!

Amüsiert schüttelte ich den Kopf. Obwohl meine Geschwister furchtbar nerven konnten, hatte ich sie lieb. Klar, sie fanden mich seltsam, aber sie waren immer für mich da.

Und ich musste zugeben, dass ich mich manchmal sehr skurril benahm. Weil ich seit einigen Jahren Dinge hörte, die sonst niemand wahrnahm. Weil ich genau hörte, was die Leute wirklich dachten, wenn sie etwas sagten.

Es war, als würden mir ihre Gedanken die Wahrheit zuflüstern. Diese Fähigkeit machte mich fertig. Sie verwirrte mich und stempelte mich als Freak ab. Außerdem erfuhr ich so von Geheimnissen, die ich nie wissen wollte. Die Wahrheit war hässlich, das wusste ich besser als jeder andere.

Als wäre die Pubertät für sich nicht kompliziert genug, hörte ich seit ihrem Einsetzen dieses Flüstern, das jede Lüge enttarnte. Seit etwa vier Jahren litt ich bereits unter dieser leisen Stimme in meinem Kopf. Seit dieser Zeit konnte ich kaum noch normal mit meinen Mitmenschen umgehen. Ich wusste zu viel. Doch das behielt ich für mich.

Ich hatte riesige Angst vor den Reaktionen. Davor, dass mich meine eigene Familie für verrückt halten würde – oder dass mich meine Mitschüler noch mehr hänseln und meiden würden.

Schnell schob ich diesen unheimlichen Gedanken beiseite und richtete meine Aufmerksamkeit wieder auf das Geschehen am Frühstückstisch.

Mein Vater wirkte grimmig, er verengte die Augen hinter den Brillengläsern. »Cornelius, kämm dir bitte mal die Haare! So kannst du doch nicht in die Schule!«

Seine halblangen Zotteln sehen dermaßen ungepflegt aus! Er sollte sie sich endlich abschneiden!

Daraufhin brummte mein Bruder und strich sich mit einer Hand durchs dunkelblonde Haar. »Mach ich schon noch.«

Mann, du nervst! Es ist meine Sache, wie ich aussehe!

Ich schmunzelte; diese Gedanken belauschte ich beinahe jeden Morgen unfreiwillig. Genauso wie ich die Ängste, Schwächen und Geheimnisse meiner Mitschüler kannte – oder von wildfremden Passanten auf der Straße. Ich hörte einfach alles. Nur ganz selten blieb das Flüstern aus, nämlich dann, wenn jemand tatsächlich genau das sagte, was er dachte. Dieser Fall kam allerdings nur selten vor. Menschen waren verlogen, das hatte ich inzwischen gelernt.

Doch zum Glück gab es eine einzige Person, deren Gedanken ich nicht hörte.

»So, es wird Zeit«, sagte unsere Mutter. »Ihr müsst los!«

Kein Subtext. Kein Flüstern.

Warum auch immer, bei meiner Mutter vernahm ich nichts. Das tat unglaublich gut. Deswegen mochte ich ihre Nähe umso mehr. Sie war mit Abstand der ehrlichste Mensch der Welt.

Mein Vater nickte. Er stand auf, strich das Jackett seines Anzugs glatt und richtete seine Krawatte. »Ja, ich sollte auch fahren. Petra, viel Spaß in der Arbeit. Cornelius, Irina, strengt euch an in der Schule. Liebling, hab einen schönen Tag.«

Wehe, wenn Cornelius wieder eine schlechte Klausur mit nach Hause bringt. Die letzten beiden Fünfer haben gereicht. Wenn er so weitermacht, fliegt er vom Gymnasium! Schlimm genug, dass Petra die Schule abgebrochen hat.

Meine Mutter arbeitete halbtags in einem Blumengeschäft als Verkäuferin, mein Vater war Softwareentwickler in einer größeren Firma. Zu Hause sprach er jedoch selten über seine Arbeit, er beschäftigte sich lieber mit unseren Schulnoten, aus lauter Panik, wir könnten kein Abitur machen. Als ob das ein solches Drama wäre.

Unfreiwillig stand ich auf, nachdem ich mir den Rest meines Marmeladenbrottes in den Mund geschoben hatte. Am liebsten wäre ich zu Hause geblieben. Nicht weil ich das Lernen an sich verabscheute oder Probleme mit den Prüfungen hatte, sondern weil mich die vielen Stim-

men in der Schule wahnsinnig machten. Viele Leute, viele Lügen, viel Geflüster.

Der pure Horror für mich.

Es gab keine Unterrichtsstunde, in der ich nichts Neues über andere erfuhr, manchmal sogar aus dem Privatleben meiner Lehrer.

»Mach endlich, Fruchtzweig!«, drängte Cornelius.

Ich will Marie nicht verpassen, ich sehe sie eh nur vor dem Unterricht!

Ich grinste ihn an, während wir aus dem Haus zum Auto gingen.

»Marie? Sag bloß, du hast 'ne Freundin?«

Entgeistert starrte mich mein großer Bruder an. »Woher weißt du das denn schon wieder?!«

Am liebsten hätte ich mir auf die Zunge gebissen. Ich hatte genau auf den falschen Text geantwortet, wie so oft ... Es fiel mir immer schwerer, auseinanderzuhalten, was die Leute wirklich sagten und was sie dabei dachten. Am liebsten hätte ich diese Stimmen in meinem Kopf völlig verdrängt, daher fehlte mir der Nerv, mich wirklich mit ihnen auseinanderzusetzen.

»Ich, ähm, ich habe euch gestern vor dem Unterricht gesehen.« So sehr ich das Lügen verabscheute, die Wahrheit konnte ich nicht sagen. In diesem einen Fall musste eine Ausrede her. Denn mein komisches *Talent* wollte ich geheim halten.

Skeptisch zog er die Augenbrauen hoch. »Gestern war Sonntag.«

Wann will sie uns gesehen haben? Da stimmt doch was nicht.

»Mann, ich meinte Freitag, das weißt du genau«, meckerte ich und stieg ins Auto. »Nerv nicht und fahr los.«

Gleichgültig zuckte er mit den Schultern und tat, was ich gesagt hatte. Eine Weile blieb es still. Ich starrte aus dem Fenster und hoffte, dass es heute keinen Ärger geben würde. Keine Sticheleien von den Fieslingen aus meiner Klasse, weil ich mal wieder auf den falschen Text reagierte. Gedankenverloren ließ ich meinen Blick über die Gehwege, Häuser und Bäume schweifen. Die beschauliche bayerische Kleinstadt, in der wir wohnten, bot jeden Morgen den gleichen Anblick.

Plötzlich fuhr mein Bruder so rasant um die Kurve, dass es mich gegen die Fensterscheibe rechts von mir drückte.

»Spinnst du?«, schrie ich und krallte mich mit einer Hand am Sitz fest, während ich mir mit der anderen ein paar wirre Haarsträhnen aus dem Gesicht strich. »Sogar ich fahre besser als du, Rowdy! Und ich bin noch in der Fahrschule!«

»Ach, halt die Klappe, du übertreibst.«

Ich weiß, dass ich noch nicht gut fahren kann.

Immerhin war er realistisch. Jedes Mal, wenn ich bei Cornelius einstieg, befürchtete ich, als Verkehrsleiche zu enden.

Nachdem mein Bruder in der Nähe der Schule geparkt hatte, stiegen wir aus. Er nahm seine Schultertasche, ich meinen Rucksack. Bevor wir den Schulhof betraten, trennten wir uns. Er wollte auf seine Freundin warten, ich zum Klassenzimmer. Der Unterricht würde bald anfangen, und ich musste unbedingt das Gedränge kurz vor dem Gong vermeiden. Wenn ich zu viele Menschen auf einem Haufen traf, explodierte mein Kopf vor lauter Flüsterstimmen beinahe.

Unsere Schule war nicht besonders groß, doch es gab einen schönen Hof und einen großen Sportplatz. Draußen wuchsen überall Bäume und Sträucher, im Sommer blühte es hier sogar. Aber da es schon Herbst war, färbten nur die bunten Blätter der Laubbäume den Schulhof.

Im Gebäude empfing mich warme Luft. Auf dem Weg in den zweiten Stock gähnte ich ausgiebig. Vor acht Uhr früh sollte man noch nicht wach sein müssen.

»Du glaubst nicht, wie cool mein Wochenende war!«, erzählte ein Junge auf dem Gang, den ich gerade entlanglief. »Voll der Hammer!«

Warum sage ich das überhaupt? Es war so unglaublich langweilig.

»Echt? Was hast du denn gemacht?«, fragte sein Kumpel neben ihm.

Nicht, dass es mich interessieren würde.

Seufzend ging ich etwas schneller. Es machte mich traurig, wie oft sich sogar Freunde belogen. Was für gemeine Dinge manche Leute über diejenigen dachten, die sie als *Freunde* bezeichneten.

Aus diesem Grund hatte ich nicht mehr viele, seit ich das Flüstern hörte. In dieser Schule gab es bloß zwei Menschen, die ich so bezeichnete. Nette, sehr ehrliche und offenherzige Menschen. Sie stellten jedoch eine Ausnahme dar. Die meisten Freundschaften funktionierten nur durch Lügen.

Heute tummelten sich zum Glück nicht viele Schüler auf den Gängen, die meisten Lehrer hatten die jeweiligen Klassenzimmer wohl schon aufgesperrt. Die neunte Klasse, die neben meiner eigenen Unterricht hatte, stand allerdings noch vor verschlossener Tür.

Hastig kämpfte ich mich durch den Menschenhaufen, hörte aber dennoch viel zu viele Wahrheiten. Von Streitereien in der Familie über Komplexe, die ich nur zu gut kannte – nämlich bezüglich des eigenen Aussehens – bis hin zu sehr, sehr intimen Details.

»Wie läuft's eigentlich mit deinem Freund?«, wollte eine rothaarige Schülerin wissen.

»Mein Freund?«, wiederholte das fragte Mädchen, die Augen erstaunt geweitet. »Ach, du meinst Adrian aus der Zehnten, oder? Wir hatten erst zwei Dates, da würde ich ihn noch nicht als meinen Freund bezeichnen ...«

Außerdem hat dieser Idiot gestern Abend versucht, mir an die Wäsche zu gehen. Viel zu früh! Und Mundgeruch hatte er auch noch!

Unwillkürlich kicherte ich. Die beiden redeten von einem Jungen aus meiner Klasse, aus der 10d. Einem Jungen, den ich persönlich gar nicht mochte. Das rothaarige Mädchen drehte sich zu mir um und runzelte die Stirn, doch ich reagierte nicht darauf. Ich verschwand eilig im Klassenzimmer.

Stickige Luft und lautes Murmeln schlugen mir entgegen. Unser Lehrer stand zwar schon am Pult, doch es dauerte noch ein paar Minuten, bis der Unterricht begann. In der Zeit unterhielten sich die meisten anderen, was ich leider überdeutlich mitbekam.

Mit aller Macht ignorierte ich, was ich hörte, und lief zu meinem Platz, um meinen Rucksack abzustellen.

»Guten Morgen, Theresa.«

Meine dunkelhaarige Banknachbarin lächelte mich an. »Dir auch. Du siehst fertig aus. Ist alles okay?«

Ich erwiderte ihr Lächeln, glücklich darüber, dass sie meistens sagte, was sie tatsächlich dachte.

»Ach, ich habe nur eine Höllenfahrt mit meinem großen Bruder hinter mir«, erzählte ich mit leicht gequältem Unterton.

Theresa schmunzelte. »Kann er wohl immer noch nicht Auto fahren?«

Ich schüttelte den Kopf. »Überhaupt nicht!«

»Na, Mädels, worüber lacht ihr?« Diese tiefe Stimme war unverkennbar. Wir blickten zu Manuel aus der vorderen Reihe auf, der uns neugierig musterte. Sein dunkles Haar hing ihm über die Augen, doch sein Blick war aufmerksam auf Theresa und mich gerichtet.

»Darüber, dass Cornelius nicht Auto fahren kann«, erklärte ich.

Er grinste schief. »Ist ja nichts Neues.«

Ach, ich mochte die beiden.

Theresa Jung und Manuel Singer waren die Einzigen hier, mit denen ich gerne und täglich redete. Wir drei kannten uns schon seit der Grundschule und verstanden uns blendend. Wir hatten praktisch keine Geheimnisse voneinander – von meinem Flüstern abgesehen. Ohne die beiden wäre ich schon lange verrückt geworden, weil ich sonst noch öfter das Gefühl hätte, nicht hierhin zu gehören. Eine Außenseiterin. Fehl am Platz.

Wobei ich zugeben musste, dass ich auf Theresa schon manchmal ein wenig neidisch war. Nicht nur, weil sie dieses blöde Flüstern nicht in ihrem Kopf hörte, sondern vor allem, weil sie so ... perfekt wirkte. Sie verstand sich mit fast jedem anderen in der Klasse, schrieb gute Noten und sah mindestens genauso hübsch aus wie meine Schwester. Doch sie bildete sich darauf nichts ein. Außerdem wusste ich als ihre beste Freundin, dass sie ebenfalls ihre Sorgen und Probleme zu bewältigen hatte.

Wie jeder andere Mensch auch.

»Hey, Irina, willst du mir mal wieder sagen, was ich gerade denke?«, rief mir plötzlich mein Mitschüler Adrian zu, das Gesicht gehässig verzogen.

Dieser telepathische Freak! Der werde ich schon zeigen, dass sie mich nicht kennt! Woher wusste die letzte Woche bloß von meinem Date mit Aylin? Und wieso hat mich das kleine Miststück gestern Abend abblitzen lassen? Alles Zicken!

Ich atmete tief durch. Diesen Spitznamen hatte mir der Kerl vor zwei Jahren verpasst. Seitdem wurde ich den Ruf nicht mehr los. Und ja, ich war ein Freak. Anders konnte man es nicht nennen. Sonst hätte ich nicht diese ganzen privaten Informationen aus seinen Gedanken hören können, während er redete.

Aber so herablassend musste ich mich nicht behandeln lassen. »Du ärgerst dich ganz schön über deine Freundin, was?«, entgegnete ich mit einem unschuldigen Lächeln. »Wenn du's genau wissen willst, sie hat dich gestern nicht rangelassen, weil ihr das Ganze zu schnell ging – und du hattest Mundgeruch.«

Wie erwartet klappte Adrian der Mund auf. Fassungslos, mit großen Augen, starrte er mich an.

»Wa... Wa... Wie ...?«, stammelte er.

Sein Banknachbar Konrad lachte auf. »Geil! Und du erzählst noch groß rum, dass ihr zwei unzertrennlich wärt!«

Ich wusste doch, dass er gelogen hat! Aylin spielt nicht in seiner Liga.

Adrian stieß ihm den Ellbogen locker in die Seite. »Halt die Klappe!« Dann wandte er sich wieder mir zu. Er kam schnellen Schrittes zu meinem Platz, damit nicht die ganze Klasse zuhörte. Seine Wangen glühten, in seinem Blick spiegelten sich Wut und Scham wider. »Du verdammte Stalkerin! Du Freak! Hast du keine anderen Hobbys, als Leuten nachzustellen?!«

Ich verdrehte die Augen. »Keine Sorge, jemanden wie dich verfolge ich ganz bestimmt nicht!«

Er zeigte mir einen Vogel. »Freak!«

»So was nennt man Menschenkenntnis, Adrian!«, nahm mich Theresa in Schutz. »Sie durchschaut eben jeden.«

Bestimmt hat Irina auch zufällig von Aylin gehört, was passiert ist. Die neunte Klasse ist ja gleich nebenan.

»Außerdem wäre es nicht halb so peinlich, wenn du nicht erst etwas anderes behauptet hättest«, ergänzte Manuel. »Wenn du gleich ehrlich gewesen wärst, hättest du dir die Blamage jetzt gespart.«

Adrian machte eine wegwerfende Handbewegung. »Pah!«

Die sind doch beide irre. Schon allein, weil die mit dem Freak abhängen.

Er setzte sich wieder auf seinen Platz und ignorierte uns. Dieser Kerl sollte endlich lernen, mich in Ruhe zu lassen. Klar, ich konnte mich wehren, wenn er mich zu sehr provozierte, aber dadurch offenbarte ich jedes Mal, dass ich mehr wusste, als ich eigentlich sollte.

Ich fragte mich oft, ob es noch andere wie mich gab. Doch ich bezweifelte es sehr. Davon hätte ich gehört, zumal ich lange erfolglos versucht hatte, mehr über meine komischen Fähigkeiten herauszufinden. So sehr ich mir jemanden wünschte, der es verstehen würde, so allein war ich damit.

»Danke, Leute.« Ich lächelte meine Freunde an. »Ihr seid echt die Besten.«

Theresa spielte mit einer Hand an ihrem Pferdeschwanz herum. »Nicht der Rede wert.«

Der Gong unterbrach jedes weitere Gespräch und läutete den Unterrichtsbeginn ein.

»Guten Morgen!«, grüßte der Lehrer in die Klasse.

»Guten Morgen«, schallte es wenig begeistert zurück.

Religion in der ersten Stunde, wenn man sowieso schon todmüde war. Großartig. Sogar Herr Gartner wirkte nicht ganz wach, doch wie üblich hielt ihn das nicht von seinem Unterricht ab. »Wir werden uns heute wieder mit dem Buddhismus befassen. Aber zuerst ... Irina, komm doch mal nach vorne und erzähl uns, was wir in der letzten Stunde gemacht haben.«

Gequält stöhnte ich auf; für Religion hatte ich doch keinen Strich gelernt.

Theresa sah mich mitleidig an, als ich aufstand und mit meinem Heft nach vorne ging. Aber da fiel mir wieder ein, dass ich mir eigentlich keine Sorgen machen musste. In Stegreifaufgaben war ich zwar aufgeschmissen, wenn ich nicht lernte, aber bei Abfragen hatte ich einen riesigen Vorteil. Für irgendwas musste dieses verrückte Talent doch gut sein.

Ich hörte schließlich nicht nur, wenn jemand log. Ich hörte auch ... konkretere Aussagen. Ergänzungen zu dem, was gesprochen wurde. Aber das konnte ich erst seit einem Jahr. Vorher hatte ich immer nur die Wahrheit gehört. Anscheinend entwickelte sich die Fähigkeit wie von selbst weiter.

Unheimlich, doch manchmal ganz nützlich. Vielleicht bedeutete das ja auch, dass ich irgendwann lernen könnte, damit umzugehen.

Nun stand ich vorne an der Tafel, den Blicken meiner Mitschüler und meines Lehrers ausgeliefert. Ich hasste es, beobachtet zu werden. Dann fühlte ich mich noch kleiner, als ich es sowieso schon war. Wieder einmal verfluchte ich, dass Herr Gartner jeden zur Abfrage nach vorne holte. Die meisten Lehrer hatten das schon seit der siebten Klasse aufgegeben.

Schnell gab ich ihm mein Heft, er blätterte darin herum. Unbehaglich steckte ich die Hände in die Taschen meiner Jeans und wartete auf die erste Frage. Doch der grauhaarige Mann ließ sich Zeit, wie so oft. Er las den letzten Hefteintrag durch, strich seinen hellen Pulli glatt, kratzte sich am Kinn und warf wieder einen Blick in mein Heft.

Während ich nichts zu tun hatte, schaute ich mich in der Klasse um. Manuel und Theresa musterten mich noch immer mitleidig, Adrian grinste schadenfroh, die meisten anderen aus der Klasse steckten die Köpfe zusammen. Ich musste mich sehr bemühen, nicht darauf zu hören, worüber die anderen tuschelten. Das würde mich nur ablenken. Nur unser neuester Mitschüler und sein Banknachbar verhielten sich still.

»Was ist denn die Erste Edle Wahrheit des Buddhismus?«, fragte Herr Gartner letztendlich.

Da mir leider keine Erleuchtung kam, musste ich meinen Lehrer dazu bringen, mir die Antwort selbst zu verraten. »Meinen Sie wohl die Erste von den, äh, Vier Edlen Wahrheiten?«, hakte ich nach, wohl wissend, wie bescheuert ich dadurch wirkte.

Er runzelte die Stirn. »Natürlich, welche sonst?«

Was ist daran denn nicht zu verstehen? Ich meine natürlich die Wahrheit über das Leid! Mädchen sind wirklich begriffsstutzig.

Herablassende Gedanken wie diese hörte ich oft von ihm. Genau deswegen mochte ich Herrn Gartner nicht. Der Rest des Flüsterns half mir allerdings sehr. »Nun, die Erste Edle Wahrheit sagt, dass das Leben von Leid geprägt ist.«

»Genau. In der Vierten Edlen Wahrheit wird das Mittel zur Vermeidung dieses Leids definiert. Was ist es?«

Wehe, du fragst jetzt schon wieder, ob ich den Edlen Achtfachen Pfad meine! Ich will Antworten, keine Gegenfragen!

Doch, hin und wieder erwies sich meine Fähigkeit als hilfreich. Denn aus dieser Abfrage ging ich mit einer glatten Eins hervor.

»Nicht schlecht«, staunte Theresa, als ich mich wieder neben sie setzte.

»Danke. Ich habe befürchtet, ich versau's total.«

»Du hast dich zwar ein wenig unbeholfen angestellt, aber immerhin die richtigen Antworten gewusst.«

»Zum Glück. Ach ja, gehen wir in der Mittagspause essen?«, fiel mir ein. »Ich wollte mal wieder zum Griechen in der Innenstadt.«

Sie kaute am Ende ihres Kugelschreibers herum. »Klingt toll. Aber meinst du, die Mittagspause reicht dafür? Wir kommen dann bestimmt zu spät.«

»Die siebte Stunde fällt doch aus«, erinnerte ich sie.

Ihr Gesicht hellte sich auf. »Perfekt. Dann gehen wir.«

»Ich komme mit«, flüsterte Manuel von vorne.

»Belauschst du uns wieder?« Theresa grinste ihn an und pikste seine Schulter mit dem Stift in ihrer Hand. »Schäm dich!«

Er lachte. »Nö. Warum sollte ich?«

»Knallfrosch«, neckte sie ihn, zwinkerte ihm aber gleich darauf zu.

Belustigt sah ich zwischen den beiden hin und her. »Du kannst gerne mitkommen, Manu.«

»Danke, Irina, wenigstens gibt's ein Mädchen, das nett zu mir ist!«

Du bist echt schwer in Ordnung, Kleine.

Ich lächelte. »Keine Ursache.«

»Ruhe da drüben! Theresa, Irina und Manuel!«, ermahnte uns der Lehrer.

Diese ständigen Gespräche. Diese Kinder wissen nicht zu würdigen, dass sie unterrichtet werden. Sie lernen hier fürs Leben!

Seufzend ergaben wir uns und stellten das Getuschel ein. Immerhin konnten wir uns schon auf die verlängerte Mittagspause freuen. Der Schultag bis dahin würde aber noch anstrengend werden. Je länger der Unterricht dauerte, umso schlechter ging es mir. Denn irgendwer redete immer. Die Stimmen in meinem Kopf blieben nie aus.

»Hey, Theresa, willst du dich nachher in Englisch zu mir setzen?«, flüsterte Jessica aus der Reihe hinter uns. »Olga ist in der einen Stunde nämlich weg.«

Sie will doch bestimmt nicht den ganzen Tag neben dem Freak sitzen! Und wenn Olga schon beim Zahnarzt ist ...

Abrupt drehte ich mich um und funkelte die Brünette wütend an. Früher waren wir befreundet gewesen, doch mit dem Beginn meiner komischen Fähigkeiten hatte sich das geändert. Denn ich hatte gehört, wie unfassbar oft Jessica etwas Gemeines über ihre Freundinnen dachte, und das hatte ich nicht mehr ertragen.

Bevor ich etwas zu ihr sagen konnte, antwortete Theresa schon: »Nein, danke, Jess. Ich sitze am liebsten neben Irina.« Kurz lächelten wir uns an, dann drehten wir uns wieder nach vorne zur Tafel. Ich war erleichtert, keinen Subtext bei ihrer Aussage gehört zu haben.

»Wie du meinst«, murmelte Jessica noch.

Selbst schuld. Pass bloß auf, dass ihre Macken nicht ansteckend sind.

Diesmal zwang ich mich dazu, nicht zu reagieren. Ich atmete tief durch und fixierte die Tafel, während ich mit meinem Füller in der rechten Hand spielte.

Jeden Tag dasselbe. Ich gab mir größte Mühe, das Flüstern auszublenzen, um wenigstens ein kleines bisschen vom Unterricht mitzubekommen. Es klappte jedoch nicht immer. Es funktionierte genau genommen nur sehr, sehr selten. Deshalb musste ich für Schulaufgaben auch so viel lernen – ich konnte in der Schule kaum zuhören.

»Können wir los?«, fragte Manuel nach der sechsten Stunde. »Ich sterbe vor Hunger!«

Eilig zog ich meine Jacke an. »Ich erst!«

Auch Theresa schlüpfte in ihre Jacke. »Dann lasst uns gehen.«

Wir nahmen unsere Taschen und verließen mit dem Rest der Klasse das Zimmer. Auf dem Gang scharten sich ein paar unserer Mitschülerinnen um unseren Neuzugang. Wie üblich.

Dieser Darius war erstaunlich beliebt, wenn man bedachte, dass er erst seit zwei Wochen in unsere Klasse ging. Ich hatte ihn bisher kaum beachtet, schließlich redete er nicht viel. Dementsprechend hörte ich auch kein Flüstern von ihm.

»Möchtest du mit uns essen gehen?«, fragte Jessica.

Olga deutete schräg hinter sich. »Wir gehen zum Asia-Imbiss, der ist richtig gut.«

Ich würde Darius gerne besser kennenlernen. Er ist immer so cool.

Theresa, Manuel und ich gingen an der kleinen Gruppe vorbei, ohne uns einzumischen. Wir hatten alle noch kein Wort mit dem Neuen gewechselt. Darius wirkte nicht unsympathisch, im Gegenteil. Er sah gut aus, fand ich zumindest, zumal er so sportlich erschien. Er war ein richtiger Hingucker. Aber eben auch sehr ernst und verschlossen.

»Ich muss um Verzeihung bitten«, antwortete er ruhig. »Aber mir steht gerade nicht der Sinn nach Essen.«

Ich schmunzelte, als ich diese hochtrabende Sprechweise bemerkte. Wirklich ein skurriler Typ. Was er allerdings hinter diesen Worten versteckte, fand ich ganz und gar nicht lustig. Sondern nur gemein – und ein wenig seltsam.

Darüber hinaus habe ich Besseres zu tun, als meine Zeit mit Weibern wie euch zu verschwenden. Meine Mission duldet keinen Aufschub, und ihr werdet mir dabei wohl kaum helfen können.

Abrupt drehte ich mich wieder zu ihm um, obwohl meine Freunde und ich schon ein paar Schritte von der kleinen Gruppe entfernt standen. Verunsichert starrte ich Darius an. Mission? Wie bitte? Das klang nicht nach den gewöhnlichen Gedanken, die ich jeden Tag hörte.

Genau in diesem Moment blickte er in meine Richtung und registrierte meinen verstörten Gesichtsausdruck. Alarmiert musterte er mich, geradezu entsetzt. Als wüsste er, was ich gehört hatte. Seine dunkelbraunen Augen fixierten meine, ich konnte meinen Blick nicht abwenden, konnte mich nicht rühren. Es war, als hätte mich Darius in dieser Sekunde durchschaut.

Theresa legte mir eine Hand auf die Schulter. »Stimmt was nicht?«

»Nein, alles okay«, murmelte ich und riss mich von Darius los, um weiterzugehen.

Doch ich spürte seinen Blick noch immer in meinem Nacken. Unbehaglich senkte ich den Kopf und zog die Schultern etwas höher, als könnte ich mich dadurch verstecken.

Was war das gerade gewesen? Was hatte Darius mit dieser Mission gemeint? Warum hatte er mich so eindringlich angestarrt?

Auf einmal kicherte Theresa. »Was meint ihr, wie viel Haargel benutzt Darius jeden Morgen?«

Manuel stimmte in ihr Lachen ein. »Keine Ahnung. Viel, würde ich sagen, sonst würde er nicht aussehen wie ein Igel.«

Ich nickte langsam. Es stimmte, Darius' dunkelblonde Haare standen immer extrem ab, das konnte unmöglich natürlich sein. Aber ich war geistig gerade ganz woanders.

»Und, weißt du schon, was du gleich essen willst?«, fragte mich Theresa.

»Äh, ja, Gyros.«

Manuel nickte mir zu. »Gute Wahl! Das nehme ich auch.«

»Ich glaube, ich habe Lust auf einen großen Salat«, grübelte Theresa.

So gern ich Gyros essen würde, das hat zu viele Kalorien ... Und ich bin schon dick genug.

Vorwurfsvoll musterte ich sie. »Theresa, du musst dir echt keine Sorgen um deine Figur machen! Du siehst aus wie ein Model, da darfst du auch mal Gyros essen!«

Überrascht zog sie die Augenbrauen hoch, dann lächelte sie verlegen und legte mir ihren Arm um die Schultern. »Danke, Irina.«

So ein Kompliment tut echt gut.

Da ich ein gutes Stück kleiner war als sie, legte ich meinen Arm um ihre Hüfte. »Ist nur die Wahrheit.«

Endlich konnte ich ausblenden, was zuvor passiert war. Ich hatte nichts mit Darius zu tun, warum sollte ich mich von ihm verunsichern lassen? Es gab keinen Grund, länger an diesen komischen Moment zu denken.



Das Essen war richtig nötig. Ich hatte solchen Hunger!

Es strengte mich an, ständig diese Stimmen zu hören. Am liebsten würde ich deswegen dauernd naschen, doch heute bestellte ich keine Nachspeise. So viel Taschengeld hatte ich dann auch wieder nicht, außerdem versorgte mich meine Mutter wirklich gut mit Süßigkeiten.

»Am liebsten würde ich hier sitzen bleiben und nicht zurück zur Schule gehen.« Manuel legte sein Besteck auf den leeren Teller und seufzte. »Ich habe keine Lust auf Latein!«

Theresa verzog die Mundwinkel nach unten. »Ich auch nicht. Die Sprache ist so was von tot! Und die Kultur ist sterbenslangweilig.«

»Die Sprache nervt mich auch«, gab ich zu. »Aber die Geschichte finde ich spannend. Gefällt mir jedenfalls besser als Altgriechisch.«

Außerdem wollte ich nicht viel länger in dem kleinen Restaurant sitzen bleiben, zumal es sich immer mehr füllte. Das Murmeln störte mich gar nicht, aber es regte mich so auf, wie sich die Leute gegenseitig anlogen. Wie konnten sie das eigentlich mit ihrem Gewissen vereinbaren? Merkten sie überhaupt noch, wie oft sie selbst bei den banalsten Kleinigkeiten flunkerten?

Manuel lachte. »Du bist seltsam, wenn du irgendwas an Latein magst.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Wahrscheinlich.«

»Los jetzt, wir müssen zurück«, murrte Theresa und stand auf.

Bezahlt hatten wir längst, also verließen wir das Restaurant und machten uns auf den Rückweg. Noch zwei Stunden, dann konnte ich nach Hause. Darauf freute ich mich jetzt schon. Ich konnte mich dann aufs Bett legen und die Augen schließen. Oder ein Buch lesen. Hauptsache, ich musste nichts hören: kein Flüstern, keinen Laut, keinen Ton, nichts.

Als wir unser Klassenzimmer erreichten, waren wir überraschend pünktlich. Außer Darius wartete noch niemand vor der verschlossenen Tür. Unwillkürlich starrte ich ihn an. Unsere Blicke kreuzten sich für eine gefühlte Ewigkeit. Da machte er Anstalten, etwas zu sagen, schien es sich jedoch anders zu überlegen und öffnete nur den Mund, ohne einen Ton von sich zu geben. Ich schaute schnell in eine andere Richtung.

Zum Glück waren Theresa und Manuel bei mir. Sonst hätte mich Darius bestimmt angesprochen, jedenfalls befürchtete ich es. Mir war nicht wohl bei dem Gedanken, mit diesem verschlossenen Jungen zu reden. Und ich wusste nicht einmal, weshalb das so war.

Meine Freunde und ich stellten uns ein Stück von Darius entfernt auf den Gang. Es dauerte nicht lange, bis unsere restlichen Mitschüler eintrudelten.

Mir fiel auf, wie Jessica und noch zwei weitere Mädchen sofort zu Darius liefen. Plötzlich wurde mir klar, dass ich ihn immer wieder aus den Augenwinkeln heraus beobachtete. Ich musste damit aufhören, mich von ihm fernhalten. So eindringlich, wie er mich angestarrt hatte ... Mit

Sicherheit hatte er schon Gerüchte darüber gehört, dass ich ein Freak war, aber was, wenn er herausgefunden hatte, dass ich immer die Wahrheit hörte?

Hastig schüttelte ich den Kopf. Woher sollte er das wissen? Das konnte er nicht. Meine Paranoia vernebelte meinen gesunden Menschenverstand. Wobei, an dem zweifelte ich ja schon lange ...

»Hey, wollen wir am Wochenende 'nen Filmabend machen?«, riss mich Manuel aus meinen Gedanken. »Meine Eltern sind nicht da, Samstag hätten wir das Haus für uns.«

»O ja, gerne. Sturmfrei! Nur wir drei?«, erkundigte sich Theresa.

»Genau. Wir drei und ein paar Actionfilme!«

»Was denn, keine Romanzen?«, neckte ich ihn.

Er verzog das Gesicht, als hätte er in eine Zitrone gebissen. »Nein!«

Ich hasse Liebesfilme! Unrealistische, unlustige, uninteressante Mistfilme! Das wisst ihr genau!

Da lachten Theresa und ich. Es machte immer wieder Spaß, Manuel damit zu ärgern.

»Na gut, ich bin trotzdem dabei«, sagte ich.

Plötzlich nahm mir Manuel die Brille ab. Es ging so schnell, dass ich gar nicht reagieren konnte. Sofort wurde meine Umgebung unscharf.

»Gib die zurück! Ich sehe fast nichts mehr!«

»Mit dem großen Fleck drauf hast du doch sowieso nichts gesehen, oder?«

Ich kniff die Augen ein wenig zusammen, um ihn besser erkennen zu können. Da bemerkte ich, dass er meine Gläser putzte. »Oh, danke.«

Er setzte mir die Brille wieder auf und grinste breit. »Gern geschehen. Der Fleck hat mich irritiert.«

»Ich habe ihn nicht mal gesehen.« Wahrscheinlich hatte ich wieder einen Fingerabdruck auf dem Brillenglas hinterlassen. Ich bemerkte das schon gar nicht mehr.

»Unser Putzteufel.« Theresa lachte. »Wenn du willst, kannst du nach der Schule gerne mit zu mir kommen und mein Zimmer aufräumen.«

Manuel verdrehte die Augen. »Vergiss es.«

»Einen Versuch war's wert«, meinte sie schulterzuckend.

Da kam auch schon unser Lehrer an uns vorbei. Er sperrte das Klassenzimmer auf und bedeutete uns, einzutreten. Herr Schreiber wirkte beinahe genauso alt wie die Sprache, die er unterrichtete. Älter als Herr Gartner war er auf jeden Fall, und humorvoller. Die kleinen Lachfältchen an seinen Augen machten ihn sehr sympathisch. Sie entschuldigten auch beinahe die Tatsache, dass er täglich bunte Pullunder trug.

Manuel ließ den Kopf hängen. »Latein ... Jetzt geht's los.«

»Ach, hab dich nicht so! Die Dreiviertelstunde überleben wir auch noch«, entgegnete Theresa.

Das dachte ich mir vor jeder Unterrichtsstunde – diese 45 Minuten würde ich schon irgendwie überstehen. Auch wenn ich inzwischen perfekte Profile meiner Mitschüler anfertigen konnte.

Wobei, eine Sache machte mich neugierig, die Frage spukte unablässig in meinem Kopf herum: Was hatte Darius mit dieser Mission gemeint?

»Komm, Irina, tagträumen kannst du später«, riss mich Theresa aus meinen Gedanken. »Wir müssen rein.«

»Äh, sicher«, murmelte ich und folgte ihr ins Klassenzimmer.

Doch während der Stunde konzentrierte ich mich nicht. Ich blickte immer wieder zu Darius, der ganz links in der ersten Reihe saß. Ab und zu drehte auch er sich zu mir um und musterte mich prüfend. Allerdings brachten mich diese Blickduelle nicht weiter. Wenn ich mehr über ihn erfahren wollte, musste ich mit ihm reden.

Schnell schüttelte ich diesen Gedanken ab. Ich wollte nicht mehr über ihn erfahren. Ich sollte weiterhin nichts mit ihm zu tun haben. Genau. So war es das Beste. Ich musste mich zurückhalten.



»Kinder, es gibt Abendessen!«, rief meine Mutter laut durchs Haus.

Ich hob meinen Kopf vom Schreibtisch und blinzelte desorientiert. War ich tatsächlich über den Hausaufgaben eingeschlafen?

Plötzlich stand mein großer Bruder im Türrahmen. »Komm schon, Fruchtzweig, der Chef hat gerufen.«

»Ja, ja, ich komme schon«, antwortete ich gähnend und stand auf.

Ach du Schande, ich hatte im Schlaf auf mein Matheheft gesabbert. Das durfte Cornelius auf keinen Fall sehen! Also lief ich schnell aus dem Zimmer, um mit meinem Bruder nach unten zu gehen.

Petra und mein Vater saßen schon am Tisch. Ich hatte gar nicht gemerkt, dass mein Vater nach Hause gekommen war.

»Hallo, ihr beiden«, begrüßte er uns. »Wie war die Schule heute?«

Mein Bruder seufzte. »Ganz okay.«

Spar dir die Frage doch endlich mal! Jeden Abend dasselbe, Mann ...

Ich setzte mich an den Esstisch. »War halt ein Schultag. Langweiliger Unterricht und so weiter.«

»Aber bestimmt anstrengend, so müde, wie du aussiehst, nicht wahr?«, erkundigte sich meine Mutter und lächelte mich an.

»Kann man wohl sagen.«

»Roland, legst du bitte dein Handy weg?«, bat sie dann.

Schnell steckte mein Vater das Smartphone in seine Tasche.

»Natürlich.«

Beim Abendessen kamen wir alle ins Gespräch, tauschten uns ein wenig über unseren jeweiligen Tag aus und lachten über die Geschichte, die unsere Mutter über einen schwierigen Kunden im Blumengeschäft erzählte. Dann gab es sogar noch Nachtisch. Petra nahm, ihrer Figur zuliebe, selbstverständlich nichts davon.

Mein Vater lehnte sich auf dem Stuhl zurück. »Cornelia, Liebling, das Essen war großartig. Vielen Dank fürs Kochen.«

Morgen übernehme ich das wieder.

Meine Mutter lächelte. »Gerne, das freut mich. Kinder, räumt bitte den Tisch ab.«

Ich sammelte die Teller und das Besteck zusammen, Petra trug unsere Gläser und Cornelius brachte die beiden Töpfe in die Küche. Danach liefen meine Geschwister sofort nach oben, sodass es nun an mir lag, den Tisch abzuwischen. Wie immer. Irgendwann würde ich auch schnell genug verschwinden, damit ein anderer das Nachsehen hatte.

»Bist du satt, Irina?«, erkundigte sich meine Mutter, als ich den Tisch abwischte. »Oder möchtest du noch etwas Pudding?«

»Nein, danke, es reicht schon. Aber es hat super geschmeckt!«

Mein Vater nickte. »Dem kann ich nur zustimmen.«

Wobei der Pudding fast etwas zu süß war.

»Ich gehe dann auch mal nach oben. Muss noch die restlichen Hausaufgaben machen und duschen.«

Meine Mutter strich mir flüchtig über den Unterarm. »Mach das.«

Nachdem ich den Lappen in die Küche gebracht hatte, lief ich in mein Zimmer. Es dauerte nicht lange, bis ich alles für die Schule fertig gemacht und eingepackt hatte. Anschließend holte ich meinen Schlafanzug aus dem Schrank, um damit ins Bad zu gehen. Doch natürlich belegte es meine große Schwester gerade.

»Petra, beeil dich mal! Ich will auch noch duschen!«, rief ich genervt durch die verschlossene Tür.

»Ich bin gleich fertig!«

Ernsthaft, du nervst! Es gibt eben Leute, die sich ein wenig um ihr Aussehen bemühen, im Gegensatz zu dir, Mädchen.

Ich biss die Zähne zusammen. Ja, meine Schwester sah besser aus als ich, brauchte keine dicke Brille, schien nicht süchtig nach Süßigkeiten zu sein und vor allem war sie normal und hörte keine Stimmen. Aber dafür war sie auch verdammt gemein und unausstehlich.

Unwillkürlich fragte ich mich, ob ich mal etwas ändern sollte. Mehr Sport und weniger Süßigkeiten würden mir bestimmt nicht schaden. Solange ich alles beim Alten beließ, nahm ich sicher nicht ab. Aber eigentlich fühlte ich mich nicht unwohl in meinem Körper. Unbehaglich fühlte ich mich nur, wenn ich dieses Flüstern hörte, das mir verriet, dass

mich andere nicht für hübsch hielten. Und dann verfluchte ich diese Fähigkeit mal wieder.

Ob ich doch mal mit jemandem darüber reden sollte? Ob meine Mutter mir helfen könnte? Aber wie sollte sie das tun? Sie würde mich nur für verrückt halten, ganz bestimmt. Wie jeder andere auch.

Dabei wollte ich nur dazugehören. Ich wollte normal sein, mich fühlen, als wäre ich genau da, wo ich hingehörte. Aber das konnte ich nicht. Ich war anders, ein Freak, und fühlte mich fehl am Platz. Immer. Außer wenn ich mit meiner Mutter auf dem Sofa saß und einen Film schaute, etwas mit meinem Bruder unternahm oder mich mit Theresa und Manuel traf. Das waren meine Lichtblicke.

Endlich kam meine Schwester aus dem Bad, bereits im Schlafanzug und mit nassen Haaren. »Du kannst rein.«

Und wehe, du nervst morgen Abend wieder so rum!

Verärgert schaute ich sie an. »Danke. Und du könntest dich morgen mal nicht davor drücken, den Tisch zu wischen!«

Sie verdrehte nur die Augen und ließ mich auf dem Gang stehen, während sie in ihr Zimmer ging. So eine Zicke.


Mit Cornelius kam ich gut klar, doch Petra machte mir immer wieder zu schaffen. Sie blickte auf mich herab und ließ mich das überdeutlich spüren. Sie gab mir oft das Gefühl, selbst in meiner Familie eine Außenseiterin zu sein.

Genau wie meine Mitschüler. Auch dieser verstörte Blick von Darius heute hatte es mir wieder klargemacht. Ich war nicht normal, würde es nie sein. Niemand sonst hörte dieses Flüstern, ganz bestimmt nicht. Mit meinem Kopf lief irgendetwas falsch.

Leise seufzte ich, während ich die Tür vom Badezimmer hinter mir schloss und in den Spiegel blickte.

Ob ich jemals einen Ort finden würde, an dem ich mich nicht wie ein exotisches Insekt fühlen würde? An dem ich meine komische Fähigkeit nicht verstecken müsste?

An den ich wirklich gehörte?



Kapitel 2

KEINE GEWÖHNLICHE BEGEGNUNG

»Jrina! Du kommst gerade recht!«, begrüßte mich Theresa aufgedreht vor dem Klassenzimmer.
»Was ist los?«

Verunsichert klemmte ich mir ein paar Strähnen meiner offenen Haare hinters Ohr. Ich hatte nicht damit gerechnet, noch vor der ersten Stunde so überfallen zu werden.

Sie deutete auf Manuel, der neben ihr stand. »Er behauptet, Tobias würde total gut zu mir passen! Kannst du ihm bitte sagen, dass er keine Ahnung hat?«

Tobias ist echt cool und so ... aber absolut kein vertrauenswürdiger Kerl. Das würde nie gut gehen.

Gequält verzog ich das Gesicht. Tobias war ein Junge aus unserer Parallelklasse, der seinem Ruf als Frauenheld zweifellos gerecht wurde. Wie kam Manuel bloß darauf, Theresa würde mit diesem Typen zusammenpassen?

»Ich bezweifle, dass es eine gute Idee wäre. Der ist ein Playboy, das weiß doch jeder.«

Manuel seufzte resigniert. »War nur so 'ne Idee.«

Er steht halt auf sie, ich sollte doch nur herausfinden, was sie über ihn denkt. Dafür müsst ihr mich echt nicht fertigmachen.

Als ich diesen Gedanken hörte, weiteten sich meine Augen. Es wunderte mich nicht wirklich, dass Tobias auf Theresa stand. Sie war so lieb, clever, hübsch ... Doch bei der Vorstellung von den beiden als Paar läuteten Alarmglocken in mir. Das könnte richtig schief gehen, wie schon öfter bei Tobias' Beziehungen mit Mitschülerinnen.

»Alles okay? Du wirkst so weggetreten«, riss mich Theresa aus meinen Grübeleien.

»Mir geht's gut«, antwortete ich schnell.

»Sicher? Nicht, dass du krank wirst.« Manuel legte mir eine Hand auf die Stirn. »Fieber hast du keins.«

Ich schmunzelte. »Ich sage doch, es geht mir gut.«

Er nahm die Hand wieder runter. »Man darf sich doch noch Sorgen machen, oder nicht?«

»Ach, du übertreibst«, tadelte Theresa ihn. »Weißt du, wie du mir eben vorgekommen bist?«

Manuel runzelte die Stirn. »Wie?«

»Wie eine Krankenschwester!«

Als wir alle drei in lautes Gelächter ausbrachen, kam unser neuester Mitschüler zum Klassenzimmer. Aber anstatt wie üblich an uns vorbeizugehen, blieb Darius direkt vor mir stehen. Unser Lachen verstummte, die Stimmung schlug sofort um und die Luft wurde dicker.

Unwillkürlich wich ich einen Schritt zurück. Darius verunsicherte mich durch seine bloße Anwesenheit. Was wollte er von uns? Wir hatten bisher kein einziges Wort gewechselt, nur skeptische Blicke. Und ich gedachte, es dabei zu belassen – im Gegensatz zu ihm.

»Hallo. Ich glaube, wir kennen uns noch nicht. Ich bin Darius.«

Mir entging nicht, dass er überwiegend mich ansah. Das gefiel mir nicht. Es beunruhigte mich, seinen Blick auf mir zu wissen. In seinen dunkelbraunen Augen lag etwas Lauerndes, Beurteilendes. Zudem war ich gezwungen, zu ihm aufzuschauen, schließlich überragte er mich um einen ganzen Kopf.

Theresa strich sich das dunkle Haar zurück. »Hi, ich bin Theresa. Theresa Jung. Können wir dir irgendwie helfen?«

Seit wann fängt Darius denn von sich aus ein Gespräch an?

»Nein, nein«, winkte er ab. »Ich wollte mich nur mit all meinen Gefährten bekannt machen.«

Mit seinen Gefährten? Ernsthaft? Ich runzelte die Stirn. Darius sprach wirklich auf ungewöhnliche Art und Weise.

»Deswegen bin ich zu euch gekommen«, fuhr er unbeirrt fort.

Ich muss dem seltsamen Verhalten dieses Mädchens nachgehen. Wenn die Gerüchte dieser Klasse stimmen, wenn es denn wahr ist, so muss ich mir ihre Fähigkeiten zunutze machen!

Beinahe wäre mir der Mund aufgeklappt, aber ich ballte meine Hände zu Fäusten und grub meine Fingernägel in die Handflächen, um keine Reaktion darauf zu zeigen.

Was meinte Darius damit?

Dieser Kerl flößte mir Angst ein. Wusste er etwa, dass ich aus jedem Gespräch die Wahrheit hörte? Woher sollte er? Wie wollte er sich das zunutze machen? Und noch viel wichtiger: Wie konnte ich seinen Verdacht im Keim ersticken?

»Ach so, okay.« Manuels Tonfall war eine Mischung aus Desinteresse und Verwunderung. »Dann hallo erst mal. Ich bin Manuel.«

Komischer Kerl. Was will der von uns? Er stört.

Da konnte ich meinem besten Freund nur zustimmen. Doch ich sagte nichts, presste die Lippen aufeinander und schwieg – bis sich Darius direkt an mich wandte.

»Und du bist Irina, nicht wahr?«, fragte er und lächelte. Ich hatte ihn noch nie lächeln sehen. Es machte sein Gesicht ... geradezu sympathisch. »Schön, dich kennenzulernen.«

Dass ich kein Flüstern hörte, erstaunte mich.

»Ja, Irina Wolf«, stellte ich mich widerwillig vor. Ich fühlte mich in diesem Moment unfassbar unwohl.

Offenbar merkte man mir das deutlich an. »Irina, du siehst irgendwie nicht gut aus«, sagte Manuel besorgt. »Sollen wir raus an die frische Luft?«

Zögerlich nickte ich. Alles war besser, als weiterhin so eindringlich von Darius gemustert zu werden.

»Ich sage Bescheid, dass ihr draußen seid«, bot Theresa an. »Geht ein wenig auf den Schulhof.«

»Danke«, flüsterte ich.

Manuel schob mich behutsam am Rücken ein paar Schritte weiter. »Komm.«

Er ließ, genau wie ich, seine Tasche auf dem Gang stehen und nahm bloß seine Jacke mit, um sich vor dem frischen Wind zu schützen, der draußen herrschte.

Wir liefen die Treppen hinunter, aus der Schule zum Hof. Die kühle Luft tat gut, mein Kopf wurde wieder klarer. Egal was Darius vorhatte, ich würde mich unwissend stellen. Ich würde ihm aus dem Weg gehen und niemals irgendetwas vor ihm zugeben.

»Wird's hier draußen besser?«, erkundigte sich Manuel.

»Ja, schon. Die Luft in die Schule war so stickig.«

Aus dem Gebäude hörte ich den tiefen Klang vom Schulgong; der Unterricht begann. Mein schlechtes Gewissen, ein paar Minuten der ersten Stunde zu verpassen, hielt sich in Grenzen. Es tat gut, mit meinem besten Freund um das Gebäude herum zu gehen und durchzuatmen. Ich genoss diesen seltenen Moment der Ruhe sehr. Sonst herrschte auf dem Gelände ständig Lärm, in den Pausen arbeitete meine grauenhafte Fähigkeit hier draußen immer auf Hochtouren.

»Du hast echt übel ausgesehen«, merkte Manuel mit einem forschenden Blick an.

Ich habe mir Sorgen um dich gemacht.

Ich lächelte schief. »Du musst dir keine Sorgen um mich machen, echt nicht. Ich bin okay.«

»Dann ist's ja gut. Wollen wir wieder rein?«

Wenn wir zu lange draußen bleiben, gibt es Ärger.

»Gehen wir«, stimmte ich zu. Jetzt konnte mich Darius schließlich nicht mehr ansprechen.

»Ach, übrigens, heute in der kleinen Pause muss ich kurz was mit Theresa bereden«, erwähnte Manuel auf dem Rückweg. »Macht's was, wenn du ein paar Minuten auf uns wartest?«

Tobias will sie treffen, und ich schulde ihm noch was, also arrangiere ich ein Gespräch. Hoffentlich ist Irina nicht sauer deswegen.

Unwillkürlich verzog ich das Gesicht. Nicht weil ich einen Teil der Pause allein verbringen musste, sondern weil Manuel so etwas Unkluges

plante. Tobias würde Theresa das Herz brechen, wenn sie sich auf ihn einließ, genau wie jedem anderen Mädchen bisher auch. Doch ich wollte mir nicht anmerken lassen, dass ich über Manuels Vorhaben Bescheid wusste. Rein rational konnte ich gar nichts davon wissen, darum zuckte ich nur mit den Schultern. »Kein Problem.«

Es war nicht so, als würde ich es keine 20 Minuten ohne meine Freunde aushalten. Die Zeit würde ich schon überbrücken. Hoffentlich.



»Irina, wie kommt es, dass du allein bist?«, fragte mich Darius am Anfang der Pause, während ich mit meinem Englischbuch vor dem Klassenzimmer stand und versuchte, die Vokabeln zu lernen.

Welch günstige Gelegenheit. Diesmal entkommt sie mir nicht.

Ein flaes Gefühl machte sich in mir breit, doch ich bemühte mich um einen abweisenden Blick. »Ich lerne. Nerv mich nicht.«

»Ich muss jedoch kurz mit dir reden«, entgegnete er unbeirrt.

Schnell fixierte ich wieder die Vokabeln im Schulbuch. »Ich aber nicht mit dir! Lass mich in Ruhe.«

»Gibt es einen Grund für deine Feindseligkeit?«

Weiß sie von meiner Mission?

»Aber nicht doch, ich bin einfach nur beschäftigt.«

Stille kehrte ein. Unangenehme Stille, denn Darius blieb stur vor mir stehen. Letztlich hielt ich es nicht mehr aus und sah vom Buch auf, direkt in seine Augen.

Er sagte nichts, starrte mich nur skeptisch an – offenbar hoch konzentriert, abwartend und letztendlich verunsichert, weil ich nicht reagierte. Ich erwiderte seinen Blick leicht verstört.

Nervös spielte ich mit einer meiner langen Haarsträhnen. »Okay, langsam wird's unangenehm. Hör auf, so zu glotzen, Darius! Habe ich was im Gesicht?«

»Äh, nein, nichts ...«

Aus welchem Grund reagiert sie nicht? Hat sie meine Gedanken etwa doch nicht gehört? Habe ich mich geirrt? Ich war mir so sicher!

Meine Augen weiteten sich; er glaubte, ich könnte seine Gedanken lesen? Hatte er noch alle Tassen im Schrank? Wie kam er auf so etwas? Niemand konnte Gedanken lesen! Obwohl ... Eigentlich konnte auch niemand Wahrheiten und Ergänzungen aus Gesprächen lesen.

Bei meinem verdutzten Gesichtsausdruck verengte er seine Augen zu Schlitzern. »Also doch!«, zischte er.

Sie kann meine Gedanken hören. Sie kann uns helfen. Sie ist die Lösung, nach der ich schon so lange suche!

Verdammt. Meine Reaktion war zu auffällig. Er würde noch alles herausfinden, wenn ich es nicht geschickt anstellte!

»Wovon redest du?«, fragte ich so unbeteiligt wie möglich.

»Das weißt du genau.«

»Tut mir leid, das weiß ich nicht. Und langsam machst du mir Angst, also lass mich in Ruhe!«

Er packte mich am linken Handgelenk, so fest, dass mir das Englischbuch aus der Hand rutschte und zu Boden fiel. »Irina, es ist mein Ernst! Nach dem Unterricht werden wir ein Gespräch führen.«

Ich muss sie überzeugen!

»Nein!«, rief ich panisch und kniff die Augen zusammen. »Du tust mir weh! Lass mich los!«

Einige andere Schüler wurden nun auf uns aufmerksam, sofort hörte ich das Tuscheln und das entsetzte Gerede – doch niemand griff ein, alle beobachteten uns nur.

Darius interessierten die Blicke der anderen gar nicht. »Es ist wichtig«, flüsterte eindringlich. »Wir wissen beide, was vor sich geht, du bist dir doch genau darüber im Klaren, dass du nicht hierhergehörst! Dass du uns helfen kannst!«

Ich hörte kein Flüstern. Er sagte die Wahrheit. Aber ich konnte es einfach nicht fassen. Ich gehörte nicht hierher? Wie oft hatte ich das schon selbst gedacht? Wen meinte er überhaupt, wenn er *uns* sagte?

Darius verbarg irgendetwas, ganz sicher. Irgendetwas, das erklären würde, warum er sich so komisch benahm. Doch meine Neugierde reichte nicht aus, um meinen Fragen auf den Grund zu gehen, zumal er mir schreckliche Angst einjagte.

»Lass mich los!« Meine Stimme zitterte, genauso wie die Hand, die er noch immer umklammerte. »Ich habe keine Ahnung, wovon du redest!«

Erst wirkte er überrascht, dann drückte er noch fester zu. Ich schrie vor Schmerz auf, da weiteten sich seine Augen. Eilig lockerte er den Griff ein wenig. Bevor er allerdings auch nur ein weiteres Wort sagen konnte, packte ihn jemand am Kragen seines Pullovers und zog ihn von mir weg.

»Lass Irina sofort los! Hast du noch alle Tassen im Schrank?!«, fuhr Manuel ihn an.

Was hat den denn gebissen?

Endlich löste Darius seine Finger. Umgehend wich ich ein paar Schritte von ihm zurück und versteckte mich hinter Manuel. Auf meinem Handgelenk zeichnete sich deutlich ein weißer Handabdruck ab, der sich allmählich rot färbte.

»Ich wollte lediglich mit ihr reden«, entgegnete Darius ruhig und befreite sich innerhalb von Sekunden aus Manuels Griff.

Ich blinzelte erstaunt. Wie hatte er Manuel so schnell abgeschüttelt?

»Und genau genommen ist diese Angelegenheit für dich nicht von Belang«, fuhr der dunkelblonde Junge fort.

Er ist meine Zeit nicht wert. Sie hingegen ... Sie könnte alles verändern!

Heftig schüttelte ich den Kopf. »Ich habe nichts mit dir zu tun. Verschwinde! Und komm mir nie wieder zu nahe!«

»Halt dich von ihr fern!«, zischte Manuel, nachdem er mir einen besorgten Blick zugeworfen hatte.

»Wie ihr meint«, stimmte Darius zu.

Niemals. Nicht jetzt, da das Ziel zum Greifen nahe ist.

Verängstigt starrte ich ihn an. Was wollte dieser Kerl wirklich von mir?

Als er meinen Blick bemerkte, lächelte Darius zufrieden. Ohne ein weiteres Wort drehte er sich um und stellte sich an die Wand neben der Tür zum Klassenzimmer.

»Alles okay, Irina?«, fragte Manuel und wandte sich zu mir um.

»Danke für deine Hilfe«, antwortete ich ausweichend. Denn nein, es war gar nichts okay. Aber sollte ich das aussprechen, würde ich vermutlich in Tränen ausbrechen. Das wollte ich in Anwesenheit meiner Mitschüler – einschließlich Darius – auf keinen Fall.

Manuel klopfte mir auf die Schulter. »Keine Ursache.«

»Der Typ ist total neben der Spur.« Fassungslos schlang ich meine Arme um mich, ich atmete nur unregelmäßig und zitterte leicht. »Das kam aus heiterem Himmel, er hat einfach-«

Plötzlich griff Manuel nach meiner Hand, im Gegensatz zu Darius jedoch sehr behutsam. Entsetzt musterte er den roten Handabdruck. »So fest hat er zugeedrückt?« Er schnaubte vor Wut. »Wenn der dir noch einmal zu nahe kommt, kann er was erleben!«

Ich werde auf dich aufpassen!

Unwillkürlich schoss mir die Röte ins Gesicht. Dass Manuel so etwas dachte, erstaunte mich. Es brachte mich in Verlegenheit – und es machte mich glücklich. »Ich bin froh, dass ich dich habe«, flüsterte ich. »Ohne deine Hilfe wäre er sicher nicht abgehauen. Danke, Manu.«

Er ließ mich wieder los, hob mein Englischbuch vom Boden auf und gab es mir zurück. »Hab ich gern gemacht.«

»Was ist denn hier passiert?«, fragte Theresa irritiert, als sie aus dem Treppenhaus zu uns auf den Gang kam. »Alles klar bei euch?«

Unbehaglich erwiderte ich ihren Blick. Mir fehlten die Worte, um zu beschreiben, was geschehen war. Zum Glück übernahm Manuel das für mich.

Sofort umarmte mich Theresa so fest, dass mir kurz die Luft wegblieb. »Niemand geht so mit meiner besten Freundin um! Der kann was erleben! Ich mach ihn fertig!«

Bei der Vorstellung musste ich lachen. »Danke, Theresa.«

Entgeistert schüttelte sie den Kopf. »Warum hat er sich denn so aufgeführt?«

»Keine Ahnung, ich bin erst später dazugekommen«, antwortete Manuel. »Ich habe eingegriffen, ohne vorher groß Fragen zu stellen.«

Ich lächelte ihn an. »Das war die beste Reaktion. Darius ist zu mir gekommen, angeblich, um mit mir zu reden. Ich wollte aber lernen und dann ist er wütend geworden«, erklärte ich so vage wie möglich.

»So ein ... Ich hab gar kein Wort dafür!«

Arsch!

Wegen des Flüsterns, das von Theresa zu mir vordrang, hätte ich beinahe laut geprustet. »Wie lief eigentlich dein Gespräch mit Tobias?«, erkundigte ich mich. »Du meinstest doch vorhin, du triffst dich mal kurz mit ihm.«

Da grinste Manuel. »Das wüsste ich auch gern.«

Sie sieht zumindest nicht so aus, als wäre sie wütend auf mich.

»Na ja ... es ging schon«, murmelte sie und wich unseren Blicken aus.

Irgendwie ist Tobias voll lieb. Und wir treffen uns morgen nach der Schule ... Doch was daraus wird? Ich will noch nicht darüber reden!

Da der Gong nun bereits die Pause auslütete und unsere Englischlehrerin kam, konnten wir unser Gespräch nicht fortsetzen. Während wir das Klassenzimmer betraten und die Hefte auspackten, hing ich nur meinen Gedanken nach. Darius brachte mich völlig aus dem Konzept. Und ich fürchtete mich vor seinem nächsten Schritt.

Was wusste er und wieso behauptete er, ich würde nicht hierher gehören? Wobei sollte ich ihm helfen? Er wirkte so entschlossen, so überzeugt, und zugleich so ... verzweifelt. Irgendetwas steckte hinter seinen Worten, hinter seinen Andeutungen, dem ominösen Verhalten. Nur was?

»Good morning, boys and girls«, begrüßte uns Frau Sauer. »Let's start with the vocabulary. Darius, come to the blackboard and take the chalk, please.«

Vom neuen Schüler habe ich noch gar keine Noten.

Als er seinen Namen hörte, wandte er sich der Lehrerin zu. Doch er rührte sich nicht. Alle Blicke ruhten auf ihm, daher sah er sich geradezu überfordert um.

Ich runzelte die Stirn.

»Darius, du sollst an die Tafel gehen und die Kreide nehmen«, brach sein Sitznachbar das Schweigen.

Kann er kein Englisch?

Zögerlich nickte der Angesprochene und erhob sich. »Nun denn.«

Kann diese anmaßende Blondine nicht verständlich mit mir sprechen? Mit welchem Recht wagt sie es eigentlich, mir Befehle zu erteilen? Solch eine Dreistigkeit!

Ich presste mir eine Hand vor den Mund, um nicht zu lachen. Im Gegensatz zu vorhin fand ich Darius' Gedanken gerade äußerst unterhaltsam.

Er nahm die Kreide und beobachtete Frau Sauer abwartend. Die etwa 35-jährige Lehrerin lächelte ihn ermutigend an, obwohl sie noch ein wenig verunsichert von seiner verwirrten Reaktion wirkte. »Alright, please write down the opposite of lazy.«

Eine einfache Aufgabe. Das Gegenteil von *faul* war *ehrgeizig*. Das hatte ich eben noch in der Pause gelernt.

Darius blieb ungerührt stehen, er sagte lange Zeit nichts, machte keine Anstalten, zu schreiben. Nach ein paar unerträglich stillen Sekunden hob er nur eine Augenbraue.

»Beherrscht ... beherrschen Sie die deutsche Sprache nicht, oder aus welchem Grund nutzen Sie solch eigentümliche Ausdrücke?«, fragte er sie ruhig.

Abrupt brach die gesamte Klasse in einen schallenden Lachanfall aus. Das hatte er nicht wirklich zu unserer Lehrerin gesagt, oder? Und das auch noch mit solchem Ernst in der Stimme! Ich konnte mich selbst kaum halten, mein Bauch krampfte sich schon zusammen.

Frau Sauer wurde feuerrot im Gesicht. »Was erlaubst du dir?«, tobte sie. »Ich weiß ja nicht, ob dieses Verhalten an deiner alten Schule üblich

war, aber in meinem Unterricht wirst du dich nicht so respektlos benehmen!«

Auf diesen lächerlichen Streich falle ich nicht herein!

Darius blinzelte überrascht. »Inwiefern werfen Sie mir einen Mangel an Respekt vor? Ich stellte lediglich eine Frage. Und offensichtlich beherrschen Sie sehr wohl eine verständliche Sprache.«

Das Lachen in der Klasse erstarb so schnell, wie es begonnen hatte. Niemand von uns wagte es, auch nur den leisesten Ton von sich zu geben. Nun hatte Darius die Englischlehrerin richtig verärgert. Und keiner wollte ihren berühmt-berüchtigten Zorn abbekommen. Sie konnte der netteste Mensch der Welt sein, doch sobald jemand auf ihrer Nase herumtanzte, griff sie knallhart durch.

Impulsiv deutete sie auf seinen Platz. »Setz dich hin! Das war eine eindeutige Sechs, mit Mitteilung an deine Eltern! Und als Strafarbeit wirst du den aktuellen Text dreimal abschreiben!«

Dem werde ich noch Disziplin beibringen!

Darius folgte der Aufforderung, doch sonst zeigte er keine Reaktion. Als wäre ihm völlig egal, dass er die Abfrage gleich bei der ersten Aufgabe versaut hatte.

»Jessica, it's your turn«, presste Frau Sauer zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Take the chalk, please.«

Wehe, diese Abfrage geht auch schief! Oh, Darius wird die Konsequenzen zu spüren kriegen! So eine Frechheit hat sich noch niemand erlaubt!

Theresa beugte sich näher zu mir. »War das peinlich. Der Hammer! Meinst du, Darius wollte sie provozieren?«

Langsam schüttelte ich den Kopf. »Ich glaube, er meinte das ernst. Vielleicht kann er ja kein Englisch?« Immerhin hatte ich kein Flüstern aus seinen Gedanken gehört. Er schien Englisch tatsächlich als verständliche Sprache zu empfinden.

»Was macht er dann in der zehnten Klasse am Gymnasium?«, entgegnete sie ungläubig.

Kurz dachte ich nach.

»Na ja, das hier ist ein altsprachliches Gymnasium, unsere Schwerpunkte liegen auf Latein und Altgriechisch. Könnte doch sein, dass er deswegen auf dieser Schule ist.«

»Wir müssen mal darauf achten, ob er in den anderen Fächern besser ist. Wäre schon interessant.«

»Irina and Theresa, shut the hell up! Right now!«, rief Frau Sauer in ihrem britischen Akzent. »Or I'll have you for dinner!«

Verängstigt starrte ich die blonde Lehrerin an. In diesem Moment glaubte ich ihr beinahe, dass sie uns fressen würde, wenn wir nicht augenblicklich still wären. Riskieren wollte ich es nicht.

Als ich nach vorne zur Tafel schaute, bemerkte ich aus den Augenwinkeln heraus, dass sich Darius zu mir umgedreht hatte. Er starrte mich schon wieder so eindringlich an – und wandte sich enttäuscht ab, als ich keine Reaktion zeigte.

Testete er etwa, ob ich seine Gedanken lesen konnte? Zu so etwas war ich doch gar nicht in der Lage. Erstens funktionierte meine Fähigkeit nur, wenn jemand redete, und zweitens hörte ich keine Gedanken, sondern die Wahrheit – beziehungsweise einige Ergänzungen zur Wahrheit. Nicht mehr und nicht weniger.

Leise seufzte ich und fixierte dann den Tisch vor mir. Die gute Stimmung von eben war wie verflogen. Ich war nicht normal, das wurde mir wieder bewusst. Und Darius hatte es anscheinend bemerkt. Konnte ich mich nicht anpassen und dieses bescheuerte Flüstern in meinem Kopf ignorieren?

»Alles okay?«, wisperte mir Theresa in der darauffolgenden Stunde zu. *Sie sieht so traurig aus.*

Hastig nickte ich. »Ja, ja. Ich ... frage mich nur, warum mich Darius dauernd anstarrt.«

»Das ist echt eigenartig«, stimmte sie mir zu. »Er ist immer so ruhig und distanziert zu jedem. Selbst in der Abfrage ist er völlig cool geblieben, obwohl die Sauer abgegangen ist. Aber bei dir ist er ja richtig ausgeflippt.«

»Ich verstehe das einfach nicht.«

Wie war er darauf gekommen, dass ich anders war? Hatte er es geahnt, weil ich ihn bei dem Gedanken an seine Mission so schockiert angeschaut hatte? Jedenfalls hatte er sich offenbar in der Klasse umgehört. Adrian, dieser Fiesling, hatte ihm bestimmt zu gerne erzählt, was für ein *telepathischer Freak* ich war.

»Wie wär's, wenn wir ein bisschen mehr über ihn herausfinden?«, schlug Theresa vor. »Dann verstehen wir vielleicht, warum er sich dir gegenüber so aufführt.«

Ich runzelte die Stirn. »Meinst du?«

»Klar. Wir wissen doch gar nichts über ihn. Er ist vor zwei Wochen in unsere Klasse gekommen, aber auf welcher Schule war er vorher? Ist er umgezogen? Wo wohnt er? Hat er Freunde? In der Klasse redet er ja praktisch mit niemandem, wenn er nicht muss. Lass uns ein paar Infos sammeln!« Sie kicherte. »Außerdem muss ich wissen, ob er in den anderen Fächern genauso schlecht ist wie in Englisch!«

Ich schmunzelte. »Das klingt so, als wolltest du ihn stalken.«

Sie lächelte nur. »Tja, langsam wird er halt interessant.«

Das konnte ich nicht bestreiten, erst recht nicht nach seinem Auftritt in Englisch. Zudem wollte ich herausfinden, warum er sich so komisch benahm. Also war Therasas Idee nicht mal schlecht. Wenn ich mehr über ihn erfuhr, konnte ich ihm erfolgreicher aus dem Weg gehen, oder ihn sogar davon überzeugen, dass ich keine besonderen mentalen Fähigkeiten hatte. Plötzlich grinste ich. Das wäre die Gelegenheit!

»Okay, ich bin dabei«, beschloss ich.

»Sehr gut!« Theresa rieb sich abenteuerlustig die Hände. »Wir weihen noch Manuel ein und stalken den Neuen! Dann finden wir etwas über ihn heraus.«

»Irina und Theresa, seid ihr fertig mit eurem Gespräch, oder müsst ihr noch eine Weile diskutieren?«, fragte unser Mathelehrer plötzlich. »Falls ihr etwas bereden müsst, unterbreche ich natürlich jederzeit meinen Unterricht und lasse euch in Ruhe. Wer möchte schon etwas über

die Kreiszahl Pi lernen, wenn er ein Privatgespräch führen kann?« Sein sarkastischer Unterton ließ sich nicht überhören, genauso wenig wie die darin mitschwingende Wut.

Heute sollte ich die Hausaufgaben verdoppeln.

Ich zog den Kopf ein. In letzter Zeit wurden wir wirklich zu oft beim Quatschen ermahnt.

»N-nein, nein«, stammelte ich.

»Entschuldigung«, entgegnete Theresa schnell. »Wir sind schon still.«

Darius hatte sich natürlich wieder zu mir umgedreht und zog eine Augenbraue hoch. Dieser skeptische Blick gefiel mir nicht, darum schaute ich böse zurück und ignorierte ihn daraufhin. Mein Schock über seinen groben Griff war nun vollständig der Wut gewichen.

Verdammter Mistkerl!

Und doch ließ sich meine Neugierde nicht mehr dämpfen. Ich wollte wissen, welche Geheimnisse Darius hinter seinem skurrilen Verhalten und seinen merkwürdigen Worten verbarg.

